[s.n.]

Autor(en): **Raupach**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **24 (1941)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-409188

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wer sein Recht nicht wahret, gibt es auf.

Raupach.

Als ich fern dir war, o Helvetia!
fasste manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne sah.

O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab'!
Wann dereinst die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
«Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland.

Ueber die Art, wie Keller später über dieses so volkstümlich gewordene Lied urteilte, verweisen wir auf die späteren Ausführungen.

In einem Tagebucheintrag vom 15. August 1843 schreibt der 24-jährige Keller:

«Ich habe das Pfingstgedicht noch verlängert. Das Herz klopfte mir hörbar während dem Schreiben. Es wurde mir klar, was es heisst, gegen 2000-jährigen positiven Glauben zu kämpfen.

Ich bedachte, was am Ende der Mensch mit allem seinem Wissen sei, und dass die grösste, tiefste Philosophie zuletzt Irrtum und blosse Blindheit sein könne, wie der Aberglaube eigentlich nur eine Konsequenz des positiven Christentums ist. Daher ist es eigentlich ein Unsinn, wenn gute Christen gegen Gespenster- und Hexenglauben eifern.

Ich werde ein positives, religiöses, aber für den Menschen unerklärliches Element festhalten, aber ich werde, wenn ich zu einer Stimme komme, mit aller Macht dagegen streiten, dass die Gottheit von Menschen missbraucht und ausgelegt werde.

«Jeder Mensch soll sich seine religiösen Bedürfnisse selbst ordnen und befriedigen und dazu sollen ihm Aufklärung und Bildung verhelfen.

Ich werde die christlichen Dogmen sowenig als diejenigen irgend einer andern Religion verspotten, aber die Schurken, welche dieselbe (die Religion) missbrauchen, und die Fanatiker oder Schwärmer, welche vermittelst derselben Andersdenkende verfolgen und verdächtigen, werde ich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln angreifen.»

Am 17. August 1846 legte der 27-jährige G. K. seinem ehemaligen Lehrer Fröbel eine Anzahl seiner Gedichte vor und bat ihn um sein Urteil. Dieses lautete schmeichelhaft für Keller. Fröbel anerkennt Kellers dichterische Begabung und hebt seinen politischen Liberalismus lobend hervor. Er setze voraus, Keller sei Schweizer. Ja, es würde ihm leid tun, wenn dem nicht so wäre, «da es für die weitere geistige Entwicklung der Schweiz von höchster Wichtigkeit sei, dass sie in der allgemeinen Bewegung der Zeit sich auch literarisch geltend mache, was bisher durchaus nicht geschehen sei. Die bedeutendsten Dichter und Belletristen der Schweiz, Fröhlich, Reithard, Bitzius gehören der Reaktion, der einfältigeren, christlich-germanischen Richtung an und sind unfähig, etwas Frisches zu produzieren. Möchte es Ihnen gelingen, sich auf einen Standpunkt hinaufzuarbeiten, auf dem Sie sich geltend machen können, um einen Einfluss auf den öffentlichen Geist der Schweiz auszuüben.» — Ein wahrhaft prophetisches Wort.

Auch dem deutschen Flüchtling Ad. Ludw. Follen legte Keller eine Auswahl seiner Gedichte vor. Hier sah diese Proben der Dichtkunst der bei Follen auf Besuch weilende Dichter Hoffmann von Fallersleben, der sofort begeistert war für Keller. Follen förderte in der Folge Kellers Schaffen aufs beste. Bei Follen lernte Keller Herwegh, Freiligrath, Wilhelm Schulz und andere kennen, beim Schneidermeister Konrad Wuhrimann, einem der «Sieben Aufrechten», machte er die Bekanntschaft des Kommunisten Wilhelm Weitling. Dieser 1808 in Magdeburg geborene Deutsche hatte den Schneiderberuf erlernt und war auf seiner Wanderschaft durch Deutschland, Oesterreich und Frankreich in Paris in den Kreis der sozialistischen Utopisten St. Simon und Fourier geraten, deren Theorien er sich zu eigen machte. Nach dem Aufstandsversuche von Blanqui, an dem er sich beteiligte, musste er 1839 aus Paris fliehen. Im Jahre 1843 kam Weitling aus der Westschweiz nach Zürich. In der Westschweiz hatte er sein Hauptwerk «Garantien der Harmonie und Freiheit» geschrieben, in dem er die bestehende Gesellschaftsordnung durch eine neue utopische ersetzte, die allen Menschen Harmonie und Freiheit bringen sollte. In seiner in Paris entstandenen Schrift «Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte» stellte er die Forderung auf, der Staat solle allen Arbeit geben, die Arbeit verlangen, und für alle sorgen, die nicht arbeiten können. In Zürich schrieb Weitling das «Evangelium eines armen Sünders», in welchem er den Einklang seiner Theorien mit der Lehre Jesu durch zahlreiche Bibelstellen zu belegen suchte. Aber die Polizei beschlagnahmte nächtlicherweise die Druckbogen der Schrift und Weitling wurde wegen Gotteslästerung, Angriffe auf das Eigentum und Gründung eines Bundes zur Verbreitung des Kommunismus zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt und ausgewiesen*).

Kurz vorher war auch der Freiheitssänger Georg Herwegh von der konservativen Zürcher-Regierung, der hörnernen nach dem Straussen-Putsch von 1839 eingesetzten, des Landes verwiesen worden.

Der Kommunismus machte Gottfried Keller «konfus». In Anbetracht des vielen Elendes auf Erden erschien er ihm zwar sympathisch, anderseits konnte er ihm keine gute Seite abgewinnen, da er aus Hirngespinsten bestehe und die Folge einer umsichgreifenden Genuss- und Bequemlichkeitssucht sei. «Wenn ihr ganz gleichmässige Erziehung vom Staate aus, Sorge für allgemeinen Verdienst vom Staate aus, allgemeine Versorgung der Verdienstunfähigen und Hilflosen vom Staate aus verlangt, dann bin ich mit Leib und Seele bei euch» notiert Keller in sein Tagebuch. Bezeichnend ist ein weiterer Tagebucheintrag, die Arrestation des Kommunisten Weitling habe bei den Liberalen, seiner eigenen Partei, Unwillen erregt.

In die Entwicklungsjahre Gottfried Kellers fielen die Eroberung der politischen Macht durch die Radikalen 1830, die Gründung des Lehrerseminars, der Kantonsschule (Industrieschule), der Universität, die Berufung von Dr. David Friedrich Strauss als Theologieprofessor nach Zürich mit ihren Folgen, dem Züricherputsch mit dem Sturz der radikalen (liberalen) Regierung 1839, die Wiedererlangung der politischen Macht durch die Radikalen 1846, die Freischarenzüge nach Luzern und der Sonderbundskrieg 1847.

Keller nahm selbst an zwei Freischarenzügen teil, die aber beide lächerlich ausliefen, im ersten Anlauf erstickten.

Es war eine gärende, ausserordentlich bewegte Zeit. Mit 20 Jahren (1839) stand Keller bereits in Opposition zur

*) Zitiert aus Max Kriesi, «Gottfried Keller als Politiker», Huber & Co., Frauenfeld, 1918, S. 39 u. f.

In der menschlichen Natur steckt gewöhnlich mehr vom Toren als vom Weisen, daher wirken solche Kniffe, die auf die menschliche Torheit abzielen, am stärksten.

Francis Bacon.